

birge erhob sich drei- oder vierhundert Meter hoch und bildete am Gipfel zwei Spitzen, die wie eine Säge ausgezackt waren.

Vor den Ufern sah man dunkle Massen aufragen, wahrscheinlich Korallenriffe, und um diese herum schäumte das Wasser hoch auf.

„Die Brandung wird dort unten sehr heftig sein,“ sagte der Matrose, „aber wir werden ruhig landen. Laß die Schote los, kleiner Tonno, dann kommen wir rascher vorwärts.“

Die Brise, die mehr zu- als abgenommen hatte, traf das Segel mit ziemlicher Heftigkeit und schüttelte das Wrack tüchtig hin und her, und das Meer bildete große Wellen, die von Westen nach Osten liefen.

Um vier Uhr früh, als bei den ersten Strahlen der Morgendämmerung die Sterne zu erblaffen begannen, langten unsere Schiffbrüchigen vor den ersten Klippen der Insel an.

Die Brandung machte sich stark fühlbar. Wellen und Gegenwellen stießen mit großer Wut aufeinander, brachen sich an den Riffen und überschlugen sich mit lautem Brüllen und hoch aufwirbelndem Schaum.

Das von allen Seiten erschütterte Wrack flog hin und her und drohte die Schiffbrüchigen ins Wasser zu werfen. Stange und Segel waren schon gefallen.

Mit einemmal saß es fest; es war auf den Grund geraten.

„Ins Wasser!“ schrie Herr Emilio.

Der Matrose steckte sein Messer in den Gürtel und ließ den Mastbaum los. Er wartete, bis die von der Brandung getriebene Welle vorüber war, und warf sich auf den Strand vor einer Art von Höhle, in welche die Wasser mit lautem Gebrüll stürzten.

Seine Gefährten waren ihm eilends gefolgt.

V. Kapitel.

Das Ungeheuer des Ozeans.

Beim ersten Anblick bot dieser Teil der Insel gar keine Gelegenheit dar, um das Ufer zu besteigen, das ziemlich hoch war und steil abfiel. Für den Augenblick war die, von den Wellen gebildete Höhle der einzige Zufluchtsort. Weder rechts noch links davon war ein genügendes Stück Land vorhanden, auf dem die Schiffbrüchigen hätten sitzen oder liegen können.